

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1871

32 (6.8.1871)

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt

für das

Großherzogthum Baden.

Wöchentlich einen halben Bozen.
Durch alle Postämter und Buch-
handlungen zu bestellen.
Inserate: die gespaltene Zeile
3 fr. = 1 Sgr.

Preis halbjährlich 1 Gul den
ohne Postzuschlag. Im Buchhande
halbjährlich 1 fl. 15 fr. = 25 Sgr
Preis einer Nr. 3 fr.

Nr. 32. Erstes Blatt.

Sonntag, den 6. August

1871.

Inhalt: Generalsynode. — Die bürgerlichen Gemeindegewahlen und ihre sittliche Wirkungen. — Aberglaube im Kriege. — Zwei Arbeiter am Basler Missionswerk — Correspondenzen. — Kirchliche Nachrichten (Freiburg, Baden). — Berlin. — Paris). — Politische Rundschau. — allerlei.

Generalsynode.

Die II. Sitzung wurde Mittwoch den 2. August Morgens 9 Uhr gehalten. Alterspräsident Kirchenrath Eberlin. Prälat Holzmann hält das Gebet. — Der neuereingetretene Seminardirektor Leug wird verpflichtet. — Vom Museum ergeht eine Einladung an die Mitglieder der Synode zur Benützung ihrer Räumlichkeiten. — Hierauf wird zur Wahl eines Präsidenten geschritten. Geb. Rath Dr. Bluntschli erhält 36 Stimmen, Oberkirchenrath Dr. Mühlbauer 17 Stimmen, Prälat Holzmann 1, Oberschulrathsdirektor Reul 1 Stimme.

Dr. Bluntschli dankt für das Vertrauen und hofft auf die bewährte freundliche Unterstützung und Rücksicht. Es ist die Aufgabe des Präsidenten, im Dienste der Versammlung zu handeln. Er werde sich bemühen, dies zu thun und verspreche Unparteilichkeit, so daß er in zweifelhaften Fällen sich eher dem Vorwurf der allzu großen Rücksicht für die Gegenpartei als für die eigene Partei aussetzen werde.

Der Gegensatz der Parteien erscheine ihm nicht als Unglück, sondern um zur Bereicherung der Ansichten, zur Entwicklung der vorhandenen Lebenskräfte zu dienen, freilich nur unter der Bedingung, daß alle Parteien sich jederzeit dem Ganzen unterordnen und keine exklusive Richtung die andere zu unterdrücken suche. Wir haben in voriger Synode nach stürmischen Kämpfen das Kleinod der Gleichberechtigung der Richtungen in unserer Kirche errungen. Diese wollen wir bewahren. So werden wir unserm Land und ganz Deutschland einen Dienst erweisen. Die Gegensätze wie bei uns sind in ganz Deutschland vorhanden und sollen wir nicht versuchen, daß ein Gegensatz den andern durch Künstelein unterdrücke. Mit den ausgesprochenen Ansichten von Dr. Mühlbauer und Holzmann bei der Eröffnung über die Wichtigkeit der diesjährigen Synode sei er ganz einverstanden, er erinnere aber an zwei Dinge, die zu beachten sind.

Das neue Reich, die Einigung von Deutschland wird gegenwärtig nicht von Feinden mit äußeren Waffen, sondern von solchen, die mit geistigen kämpfen, bedroht: 1) durch den Kampf zwischen der katholischen Hierarchie und dem modernen Staat. Da haben wir als protestantische Kirche bestimmte Aufgaben, daß die Kirche bei aller Selbstständigkeit im Frieden mit dem Staate lebe. 2) Der andere Feind ist uns in schreckhafter Gestalt in Paris entgegengetreten, ist aber auch in Deutschland vorhanden: der social communistische. Ein großer Theil der Arbeiterbevölkerung ist zu ihrem Unglück von dem Glauben an Gott, an eine sittliche Weltordnung, an das Vaterland abgekommen. Unsere Kirche hat die Aufgabe, diesen Glauben neu zu befestigen, zu befestigen, auch in den niedrigen Schichten der Gedrückten. So haben wir trotz der vorhandenen Gegensätze in unserer Kirche große gemeinsame Aufgaben.

Nachdem die Versammlung auf Bluntschli's Antrag dem Alterspräsidenten den Dank durch Aufstehen ausgesprochen hatte, bittet Rog. Mez um's Wort und spricht: „Er fühle sich in seinem Gewissen gedrungen, auf zwei Punkte der Rede des Hrn. Präsidenten mit zwei Worten zu antworten. Derselbe hat auf die Errungenschaft, welche auf der letzten Synode in Betreff der Gleichberechtigung der zwei Richtungen gemacht worden sei, zurückgewiesen, er müsse hierauf erklären, daß er im Jahr 1867 diese Gleichberechtigung nicht anerkannt habe, daß seitdem nichts erfolgt sei, was jenen Beschluß funktioniren könne, und daß er heute noch dieselbe Ueberzeugung wie 1867 habe.“

Der andere Punkt, den der Herr Präsident erwähnt habe und den er berühren müsse sei der, daß der Glaube an Gott bei so Vielen abhanden gekommen sei und daß dieser Umstand an den greuelhaften Ereignissen, welche wir in den letzten Monaten erlebt haben, viel Schuld trage. Redner erklärt sich hiezu einverstanden, aber ihm falle hierauf bezüglich ein, daß in den ersten Jahrhunderten die Frage: „Wie heißt Euer Gott?“ an Christen gerichtet zu werden pflegte. Damals habe die richtige Beantwortung dieser Frage vielen Christen den Kopf gelöst; heute werde Einem deshalb der Kopf nicht genommen; wie es aber damit in 10 oder 20 Jahren sein werde, darüber möchte er keine Vorhersage äußern. Die richtige Antwort auf diese Frage für alle Christen sei gewiß: Unser Gott heißt Jesus Christus. — Der Redner glaubt, daß es heilsam sein dürfte, in unserer Landeskirche diese wichtige Lehre mehr zu betonen, — denn die Nichtbetonung sei mit ein Grund von den entsetzlichen Ereignissen unserer Zeit.

Präsident bemerkt, daß über diese Worte keine Diskussion stattfinden werde.

Bei der Wahl eines Vicepräsidenten erhielten Prälat Holzmann 37, Dekan Wagner 16, Lamey und Doll je eine Stimme. — Prälat Holzmann dankt für das Vertrauen und glaubt, daß es nicht seiner Person, sondern der Behörde, der er angehöre, ausgesprochen werden sei.

Specht vermahnt sich dagegen, daß diejenigen, welche, wie er, dem Herrn Prälaten die Stimme nicht gegeben haben, damit der Kirchenbehörde einen Misstrauensvotum aussprechen wollen. Zugleich dankt er Herrn Mez für seine Worte und constatirt, daß er mit denselben nicht allein in der Synode stehe.

Präsident Bluntschli hält eine weitere Diskussion nicht für geeignet. Als Schriftführer werden Fehr, v. Göler, Prof. Behagbel, Pfr. Wilg und Dekan Schmidt gewählt.

Sodann übergibt Staaterath Mühlbauer die von S. R. P. dem Großherzog genehmigten Vorlagen:

- 1) Verfassung betreffend, daß diejenigen, welche sich bei Taufe, Confirmation und Trauung der kirchlichen Ordnung nicht unterwerfen, das Stimmrecht nach §. 14 verlieren; sodann daß fernerhin der Großherzog nur 6 Mitglieder ernenne, da nach Aufhebung des Seminars ein Mitglied dieses Lehrercollegiums nicht mehr erforderlich sei; endlich daß §. 84 aufgehoben, also kein Synodalbescheid zusammengefaßt und bekannt gemacht werde, sondern daß §. 81 (jedes Gesetz besonders verkündigt) genüge; nach §. 84 soll durch §. 83 Absatz 2 ersetzt werden.
- 2) Confirmationordnung, wonach die Christenlehre auf 3 Jahre herabgesetzt wird.
- 3) Ireesheim und Oberheidelberg sollen selbständige Kirchengemeinden werden.
- 4) Provisorisches Gesetz, die kirchliche Trauung und Führung der Kirchenbücher betr. (20. Jan. 1870.)
- 5) Provisorische Gesetze, wonach Sulzbach, Siegelbach und Hedenheim selbständige Pfarreien würden.
- 6) Grundsätze für Ausarbeitung einer Prüfungsordnung der Theologen.

Sodann wurde

- 7) eine Vorlage über die allgemeinen kirchlichen Ausgaben und deren Deckungsmittel,
- 8) über den Stand des Kirchenvermögens, und
- 9) endlich der Bericht über die kirchlichen Zustände von Seiten des Oberkirchenraths vorgelegt und kurz begründet.

Die Synode vertagt sich auf Nachmittags 4 Uhr, um die Bildung der nöthigen Abtheilungen für Vorberatung dieser Gegenstände zu besprechen.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung Nachmittags 4 Uhr wurden 4 Ausschüsse gebildet. I. Für die Verfassungsfragen. In denselben wurden gewählt: Dr. Bähr, Prof. Behagbel, Cimer, Gaf, Jacobi, Mühlbauer, Reul, Del. Schellenberg, Specht, v. Stöfer, Strauß und Zandt. II. Für die Lehre: Armbruster, Bechtel, Doll, Eberlin, v. Gemmingen, Högig, Kiefer, Lamey, Seminardirektor Leug, Mez, Schentel, D. Schellenberg. III. Für die ökonomischen Angelegenheiten: Beder, Ewald, Fehd, Flad, Dekan Frank, v. Göler, Guypet, Helbing, Höcker, Krieger, Odenwald, Paravicini, Sachs, Sevin, Weyher. IV. Durchgang der Diöcesanprotokolle und des Berichts des Oberkirchenraths: Bürgermeister Frank, Gräbener, Gils, Hamn, Holzmann, Krummel, Oberamtmann Leug, Dekan Sachs, Reinhardt Schellenberg, Pfr. Schmidt, Dekan Schmidt, Seifen, Traug, Bischof, Wagner. Diese Ausschüsse bereiten nun die Vorlagen für die öffentlichen Sitzungen vor. Nächste Sitzung soll Freitag den 4. August Vormittags 9 Uhr sein. Bluntschli schließt mit Gebet.

Die bürgerlichen Gemeindegewahlen und ihre sittliche Wirkungen.

Es ist die Zeit vom Sommer 1870 bis dahin 1871 nicht nur durch die großartigen Kriegereignisse ein einzig artiger Zeitabschnitt in unserer Landesgeschichte, sondern es trägt derselbe auch insofern ein eigenenthümliches Gepräge, daß in ihm so viele Gemeindegewahlen vorgekommen sind, wie es wohl früher noch nie innerhalb eines Jahres geschehen ist. Die Bürgermeister, Gemeinderäthe, Ausschüsse, Ortschulräthe wurden neu ge-

wählt und zwar mit Ausnahme der letzteren nach einem neuen freieren Wahlsystem. Es sind in wenigen Monaten in manchen Gemeinden 7 und oft noch mehr Wahlen vorgekommen, wenn man auch von den kirchlichen Wahlen absieht. Wenn uns nicht so sehr die wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes in Anspruch genommen hätten so würde man sich ungleich mehr, als es geschehen in den Gemeinden damit beschäftigt haben. Da uns nun nach errungenem Frieden die Friedensarbeit bevorsteht, so ist es gewiß rathsam, einen prüfenden Blick auf diese Wahlen zu werfen und auf die sittlichen Wirkungen derselben zu achten. Im Allgemeinen muß der Freund der sittlichen Volksbildung die Frage sehr hoch in Erwägung ziehen, ob nicht des Wählens und Repräsentirens und Parlamentirens und Tagens zu viel wird. Das Volk im Großen wie die Einzelgemeinde kommt fast nicht aus den sieberartigen Aufregungen heraus und es muß notwendig eine Zeit der Abspannung kommen, die sittlich lähmend wirkt. Doch wir wollen uns hier nur mit den eingefährten bürgerlichen Gemeinewahlen beschäftigen.

Zur Rechtfertigung der Gemeinewahlen kann man mit vollem Recht anführen, daß sie den Sinn der Bürger auf das gemeindliche und politische Leben hinlenken, das Verständnis desselben wecken und eine regere Theilnahme an demselben hervorufen. Für unsere Zeit die den Bürgern größere Pflichten einräumt ist es höchst wünschenswert, daß alle Bürger ein geschärftes selbstständiges Urtheil für ihre eigenen Angelegenheiten erlangen. Unsere evangelische Kirche hat auch von jeher das staatliche und bürgerliche Leben in seiner göttlichen Berechtigung und seinen segensreichen Wirkungen beschützt und hochgehalten. — Die Wahlbewegungen sind auch was man nicht verkennen darf, wie ein frischer Luftzug für viele verrottete und faule Zustände und wirken so reinigend und läuternd im gemeindlichen Leben. Wir erinnern nur daran, daß in manchen Gemeinden, besonders in den kleinen Städten und größeren Landgemeinden, einzelne Familien und Clubs die Leitung der bürgerlichen Angelegenheiten an sich gebracht und für ihre Interessen und Partezwecke verwaltet haben. Solchen Zuständen gegenüber haben die vollzogenen Gemeinewahlen heilsame Wirkungen aufzuweisen. Es könnte ihnen wohl noch einige beigelegt werden; wir wollen aber nicht zu lange bei den Lichtseiten verweilen, da uns einige Schattenseiten so grell ins Auge gefallen sind. — In unserem durch Parteileidenschaften so aufgeregten Lande spielen die Parteilungen, die Familieninteressen, die Selbstsucht und der Stolz eine höchst wichtige Rolle bei den Wahlen und trüben den Blick, der nur auf das Gemeinwohl gerichtet sein sollte. Es laufen eine solche Menge unlauterer Beweggründe mit unter, daß der sonst erfrischende Luftzug einen ungesunden, fauligen Beigeschmack bekommt. Der Egoismus und die Eitelkeit sind Feinde die bei unseren Gemeinewahlen immer zuerst und oft auch zuletzt auf dem Kampfplatz sind. Es geht daher auch bei denselben ohne Erhitzungen und Streitigkeiten nicht ab und dieselben ziehen sich wie ein schwarzer Faden von einer Wahlperiode zur andern hinüber. Alte Feindschaften werden wieder aufgefrischt und gleichen den Wunden, die kaum angefangen zu heilen, wieder aufgerissen werden. Diese chronische Krankheit ist eine gar bittere Zugabe zu den Gemeinewahlen! Auch täuscht man sich und andere sehr, wenn man den Wahlen den Anschein geben will, als ob sie in der Regel der freie Ausdruck des Gemeinwillens seien. Jeder Kundige kann bald merken, daß an den meisten Orten ein und der andere Leitbammel ist, welchem die andern folgen; in den Landorten sind es der Familien- und Geldadel, in den Städten die einer bestimmten politischen, kirchlichen oder sozialen Losung folgenden Vereinsangehörigen, welche die Wahlen machen. (Die Vereinsgestempelten!) Man wird entgegen, daß es aber nicht so sein sollte, daß sich eine bessere Erkenntnis und größere Freiheit Bahn brechen sollte. Es gehört diese Entgegnung aber unter das Kapitel von den frommen Wünschen. — Was wir aber vornehmlich bei den Gemeinewahlen beklagen müssen und was uns besonders zu diesen Zeiten veranlaßt hat, ist das Wirthshausleben, welches bei denselben eine große Nahrung gefunden hat. Der ruhige Bürger, der den Tag zur Arbeit und die Nacht zur Ruhe nöthig hat, ist gewiß an vielen Orten froh, daß es nun einmal mit dem Wahlen und Quälen zu Ende gekommen ist. Es ist die und da zur Unruhe geworden, daß der Candidat seinen Wählern einen ordentlichen Trunk verspricht oder versprechen muß, was natürlich den Gegenlanddaten zu ähnlichen Schritten verleitet und um so näher liegt, da die Wirthshäuser beinahe ausnahmsweise die Orte der Wahlversammlungen bilden. Vor, bei und nach den Wahlen sind die Wirthshäuser angefüllt und der auf die Straßen dringende Lärm zeigt wie die Sieger gefeiert und der Aerger bewältigt wird. Es wird auf diese Weise nicht nur die Geradheit und Ehrendastigkeit bei den Wahlen untergraben, das Wirthshausleben gefördert, sondern auch die gute Zucht und Ordnung verlegt. Denn Gemeindebehörden, die aus solchem Treiben hervorgegangen sind, sind von Haus aus gelähmt, stramme Zucht und Ordnung zu halten. Wir wollen damit nicht behaupten, daß es überall so gehe, wie wir mit wenigen Zügen schilderten, aber das behaupten wir aus eigener Erfahrung, daß ein böser Anfang gemacht ist und daß jeder christliche Volkstreu Ursache genug hat diesem Beginnen, das eine Zerrüttung unseres Volkslebens in sich birgt, entgegen zu wirken.

Wie kann man aber den verderblichen Folgen, die mit unsern Wahlen verbunden sind, entgegenwirken? Das Wählen ist an und für sich nicht vom Bösen, aber die Art und Weise der Vollziehung kann vom Bösen sein. Die staatlichen Organe können Vieles thun, um die verführten Auswüchse abzuschneiden; sie können auf gesetzliche, unparteiische und auf das Wohl der Gemeinden abzielende Wahlen hinwirken. Und wenn dieses Blatt die und da in diese Kreise gelangen sollte, so wünschen wir diesem Wunsche gute Aufnahme! In dem freien Nordamerika sind an dem Tage der Präsidentenwahl alle Wirths- und Trinkhäuser geschlossen. Aber wir haben hier die Ueberzeugung, daß die Obrigkeit nicht Alles, nicht die Hauptsache thun kann. Hier muß die Kirche mit ihrer die Herzen heiligenden und läuternden Kraft eintreten. Unsere Gemeinden bedürfen die Kirche gerade in dieser Aeußerung des bürgerlichen Lebens, wenn es nicht zum Verderben der Gemeinde

ausschlagen soll. Und hier haben wir eine ernste Anforderung an unsere Geistlichen zu richten. Wir verlangen nicht, daß sie sich an die Spitze der Wahlbewegungen stellen, sondern daß sie öffentlich und privatim ihres Amtes warten und nach dem guten Rathe des Schwiegervaters Moses (2 Mos. 18, 21) die Bürger ermahnen sollen nur gottesfürchtige, redliche und aufopfernde Männer in bürgerlichen und politischen Wahlen zu wählen. „Siehe dich aber um unter allem Volk nach redlichen Leuten, die Gott fürchten wahrhaftig, und dem Geiz feind sind; die setze über sie, Etliche über tausend, über hundert, über fünfzig und über zehn. Daß sie das Volk allezeit richten.“ In diesem Stücke haben es unsere Geistlichen zum Theile fehlen lassen und in dieser Beziehung müssen zumal die positiveren Geistlichen mehr noch ihren Gemeinden dienen. Aber auch jeder christliche Mann wird in dem angeführten Bibelworte eine göttliche Weisung erkennen müssen, wie er sich bei Wahlen zu verhalten hat. Man rathe und handle hier mit und erfreue sich der Gewißheit, daß man der Gemeinde und dem Staate eine Wohlthat erweise. Die Gemeinwesen des heidnischen Alterthums lehren uns, daß mit den Wahlen die Uebel nicht abgeschafft wurden, sondern daß sie zur Zerrüttung und Auflösung einen guten Theil beigetragen haben; suchen wir daher solchen verderblichen Folgen für unsere Gemeinden entgegenzuwirken; wir haben hierzu die Mittel und die heiligste Pflicht, daß sich eine deutsche Gemeindefitte bilde!

Uberglaube im Kriege.

II.

(Schluß von I.)

Diese beiden Soldaten waren evangelisch, lasen gerne in den Testamenten und christl. Schriften, die man ihnen gab, waren froh und dankbar, wenn in ihrem Saale Andachten gehalten wurden und doch trug der eine einen Schugbrief mit sich. Es fehlt eben neben dem Glauben oft die Erkenntnis und an's Tageslicht kommen derartige Verirrungen selten; namentlich werden sie vor den Geistlichen geheim gehalten; Leute ohne schwarzen Rock und weiße Halsbinde erfahren hierin oft eher das Eine oder das Andere.

Solche sogenannte Schugbriefe sollen bei den Soldaten sehr verbreitet gewesen sein; selbst gebildete Leute, von denen man so Etwas nicht im Entferntesten hätte ahnen können, waren damit versehen. „Nützt es Nichts, so schadet es doch auch Nichts,“ war bei Manchen die Entscheidung. (Herr Pfarrer Schuster in Karlsruhe hat über diesen Punkt in einem Vortrag Einiges mitgetheilt; vielleicht könnte er weitere Erfahrungen zur Kenntniss bringen.)

Der Inhalt dieser Schugbriefe ist, wie ich den Mittheilungen darüber in verschiedenen Zeitschriften entnehme, ziemlich derselbe, wie der des oben mitgetheilten. Die meisten sind geschrieben, theilweise hergibt schlecht; doch gibt es sogar gedruckte. Um die Sache recht geheimnißvoll zu machen, sind zu Anfang und zu Ende öfters allerlei sinnlose Namen, Zeichen und Schändel beigelegt. Sehr verbreitet und hoch geschätzt seien der Schugbrief des hl. Kolomanus und der Schugbrief aus Schleswig-Holstein. Ein Berichterstatter hat auch schon solche gefunden, wo auf dem eingeknähten Papier der Betrüger noch seinen Spott mit dem armen Betrogenen trieb, indem er sagte, wie: „Fahr' immer zu, du Doh!“ und Anderes darauf schrieb.

Zum Soldatenberglauben gehört auch die Meinung, man bleibe unverfehrt, wenn man vor der Schlacht drei Dinge, wahrscheinlich mit Nennung der drei höchsten Namen, wegwerfe. Deshalb finde man an Orten, wo die Regimenter zuletzt vor der Schlacht gestanden, öfter allerlei kleine Gegenstände, z. B. Spiegel, Kämmen, Knöpfe ic. ic. — Auch Spielarten, die mit in's Feld genommen wurden, werden vor dem Angriff weggeworfen, damit man im Falle des Todes nicht „solch unheiliges Zeug“ bei dem Gefallenen finde. — „Reinigt die Herzen, ihr Sünder“, möchte man den armen Burschen in ihrer Noth zürufen, das wäre das Erste und Wichtigste: die Hände und — Touristen werden dann von selbst rein und frei werden von dem unheiligen „Zeuge.“

So hätten wir den lieben Lesern eine Reihe von Verirrungen in die finstern Gebiete des Berglaubens und Unglaubens theils aus eigener Erfahrung, theils nach Mittheilungen Anderer vorgeführt. Beispiele von ächtem lauterem Christenglauben, wie er sich auf den blutigen Schlachtfeldern und auf den elenden Schmerzenslagern der Lazarethe bewährt hat, sind ja, Gottlob, viele vorgekommen und zum Theil auch schon bekannt geworden. — Nach Allem kommen wir eben wieder auf die zu Anfang ausgesprochene Wahrheit: Etwas muß der Mensch haben, woran er sich halten kann im Leben und im Sterben, und wohl dem, der fest gegründet ist auf dem Felsen des Heils, der ewiglich nicht wanket!

Zwei Arbeiter am Basler Missionswerk.

Die Jahresfeier in Basel haben in der vergangenen Woche wieder stattgefunden und laut konnte der Ton der Freude und des Dankes angeschlagen werden, denn trotz der Kriegsnoth war eine Einnahme von gegen 900,000 Franken zusammen gekommen, 598 Neubekrübte, mehr als in jedem andern Jahr, waren auf den verschiedenen Stationen der Christengemeinde hinzugefügt worden. Und es machte einen besonderen erhebenden Eindruck, daß einer der 8 neuingesetzten Brüder der junge Chinese Kong Fat-lin A-yun, der am Donnerstag Nachmittag im Münster vor der Einsegnung zu predigen hatte, in wohlgeordnetem Vortrag sich mit ebenso großer Gewandtheit in der deutschen Sprache, als warmen Eifer für die Ausbreitung des Evangeliums in China aussprach. Besonders aber traten auch bei dieser Feier wieder hervor als vorzüglich berufene Träger des Werkes: der Präsident der Missionsgesellschaft, Rathsherr Wolph Christ, und der Inspektor des Missions-

hauses Josenhans, ersterer zur Arbeit in der Geduld ermahrend, letzterer mit ernsten, fast strengen Worten zum Vorwärtsgen im Missionswerk und zur naturgemäßen Erweiterung und Vergrößerung des Werkes auffordernd. Aus den Worten dieser Beiden wollen wir daher Einiges mittheilen, obgleich auch in den sonstigen Reden und Ansprachen des Beherzigenswerthen und Guten Vieles war und es gewiß einem Jeden so ging wie Pfarrer Deggeler von Schaffhausen, der am Schlusse der Generalconferenz sagte: da ist viel, das will ich als eine liebe Last nach Hause tragen.

Christ legte bei seiner Ansprache zur Einleitung der Generalconferenz am 30. Juni die Worte Jak. 5, 7—11 zu Grunde: So seid nun geduldig, i. Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn: Siehe ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber, bis er empfangen den Morgenregen und Abendregen. Seid ihr auch geduldig und stärket eure Herzen, denn die Zukunft des Herrn ist nahe u. s. w. Ist es wohl ein Wort zu seiner Zeit, sagte er, das Wort von der Geduld? Gerade jetzt, wo die Ereignisse mit gewitterähnlicher Eile an uns vorüber gesogen sind? Sollen wir Missionseute heutzutage von Geduld reden, wo eine Erfindung die andre drängt, wo die Entfernungen gleichsam verschwinden, wo die Reisen unserer Brüder so schnell gemacht werden? Ja wohl bleibt es eine beherzigenswerthe Ermahnung. Das letzte Jahr war ja wohl ein Jahr reichen Segens. Dennoch müssen wir immer mit Geduld arbeiten. Bei gewissen Dingen muß immer in gleicher Weise gearbeitet werden. Langsam pflügt der Landmann das Feld. Er muß warten auf das Gedeihen der Aussaat. Keine menschliche Erfindung kann an dem Laufe der Jahreszeiten etwas ändern. Worin sind wir aber zur Geduld verwiesen. Vor dem Jahre hörten wir zuerst Nachrichten von unsern Gefangenen in Afrika. Damals sagte ein Freund: Hört nicht auf, Fürbitte zu thun, sie sind noch nicht frei. Er hat Recht gehabt. Sind wir in der Fürbitte treu gewesen? Dies ist etwas Besonderes, was uns zur Geduld ermahnt. Aber es gibt auch etwas, was uns fortwährend zur Geduld auffordert: wenn wir sehen, wie unsre Schwachheiten und Sünden oft das Werk Gottes hindern. Vor Kurzem wurde ein Brief bei der Committee herumgegeben, auf welchen die Bemerkung gemacht war: „Bemerkenswerth um des vielen Unerfreulichen willen.“ — Wenn aber von Geduld die Rede ist, so bedeutet dies nicht ein trüges Zuharren. Darum ist es die Arbeit der Geduld, zu welcher wir aufgefordert sind. Ein Ereigniß des vergangenen Jahres hat mich oft zu Nachdenken über unser Werk aufgefordert, die Durchstichung der Alpen am Mont Genis, in einem Tunnel, der 6 Mal länger ist als der Hauenstein-Tunnel. Das war ein Werk der Geduld. Doch sind 2 Dinge dabei mir wichtig geworden, die notwendige Hereinführung der frischen Luft und das fortwährende Aufräumen der Steinhäufen. Himmelsluft haben wir nöthig, wenn wir sollen arbeiten an dem Werk der Geduld, Erquickung von dem Angesicht des Herrn. Das Aufräumen des Schutts erinnert uns daran, daß sich an jede That unsrerseits etwas von Sünde hängt, wir müssen uns täglich reinigen und waschen lassen in dem Blute dessen, der uns allein rein machen kann. Das lassen Sie uns beherzigen. Jene Arbeit in den Alpen ist 4 Jahre früher fertig geworden, als berechnet gewesen war. Die Geduld hat keine Zeit verloren. So werden wir sehen, wie der Herr sein Werk vollenden wird, wenn wir Geduldsarbeit thun.

Geduld kommt aus dem Glauben
Und hängt an Gottes Wort,
Das läßt sie sich nicht rauben,
Das ist ihr Heil und Hort;
Das ist ihr hoher Ball,
Da hält sie sich geborgen,
Läßt Gott, den Vater, sorgen
Und fürchtet keinen Fall.

Hierauf ergriff Missionsinspektor Josenhans das Wort. Sein am Tage vorher abgelegter Bericht hatte in dem Schlus geendigt: Unser Missionsbaum wächst immer kräftiger heran. Die Kraft der Missionsgemeinde reicht weiter, als bisher angenommen war. Der Südmahratta-Distrikt sollte reichlicher mit Reisepredigt und mit mehreren Missionaren bedacht werden. In Afrika, in Begoro, soll eine Station angelegt werden statt der in Kukurantuni, daher bedarf unsre Mission statt 100 (so viel ungefähr sind es jetzt), 120 Missionare und mit Hinzurechnung der zeitweise beurlaubten 135. Und dazu bedürfen wir einer Mehreinnahme von 10,000 Frcs. für jeden weiteren Missionar, wegen Ausrüstung der Station, Unterhalt des Missionars u. A., also zusammen eine Mehreinnahme von 1/3 unsrer diesjährigen Jahreseinnahme.

Jetzt sagte Josenhans etwa Folgendes: Es ist billig, daß wir in diesen Tagen immer mit Loben und Danken beginnen. Jeder, der ein solches Jahr erlebt hat, auch der, welcher das Schwerste unter uns Allen erlebt hätte, wird beim Rückblick auf dasselbe doch sagen müssen: Es ist für mich und die Meinen ein großes Gnadenjahr gewesen. Nicht bloß das Süße ist gut, auch das Bittere kann uns fröhlich machen. Für uns ist es eine schöne Erfahrung in der Mission, daß alle Liebe nicht rostet. Wir empfangen alles Nothwendige ohne herumzublicken. Unsre Vorfahren vor 50 Jahren mußten sich Mühe geben, die Freunde der Mission zusammenzubringen; jetzt sind die Freunde bereit. Das wird man in solcher Kriegszeit besonders inne. Am nächsten liegen mir, als eine Aufforderung zu Lob und Dank: die Beispiele von göttlicher Einwirkung und Gnadengegenwart, die wir im verflohenen Jahre in unserm Hause haben erleben dürfen. Lehrer und Prediger wissen, was es ist, wenn einer von denen, die uns auf's Herz gebunden sind, einen gefährlichen Weg geht. Das kommt auch in einem Missionshause vor, um so mehr als die Missionare einen höheren Beruf haben. Denken Sie sich unser Lehrercolligium habe Jahre lang über einen Mann immer zu berathen und das Resultat ist: es muß biegen oder brechen. Aber am Ende stellt es sich doch heraus, daß der Herr dem Manne an die Seele gekommen ist: da darf man loben und danken. — Im vergangenen Jahre sind 600 weniger 2 aus den Heiden bekehrt worden. Versehen Sie sich in die Kämpfe der Geister hinein, bis diese 600 zum Glauben gekommen sind. Dr. Männer

in Mulki schreibt: 12 haben sich zur Taufe gemeldet, von denen nur 2 nicht in grobe Sünden verfallen waren, darunter ein Räuber. Da muß der Missionar die Leute immer wieder unterstügen, bis die Niegel gebrochen sind, welche sie im Heidenthum festhielten. Doch ist wenigstens der Anfang zu einer gründlichen Veränderung bei ihnen gemacht. Und das fordert zum Dank auf. Wenn ich das vermöchte, sagte Josenhans, das wollte ich, jedes unter Ihnen zur Freude und zum Dank stimmen, einen Strahl der ewigen, unvergänglichen Freude jedem in's Herz hineinleiten. — Denn das haben wir zur Genüge erfahren, wenn einer keine Freude an der Mission hat, ist es nicht gut an der Arbeit der Mission zu stehen. Vor vielen Jahren redete ich bei einem Feste davon: „Die Mission meine Freude,“ später davon: „Die Mission mein Kreuz.“ So ist's auch heute noch, wenn einen der Herr nicht hält, ist man auch in der Mission ein sehr armer Mensch. Der Nimbus, der früher die Missionseute umgab, ist verfliegen, sie sind allmählig sehr tief unten in Beziebung auf die Werthschätzung, so daß einsichtige Missionsfreunde anfangen müssen, die Missionsarbeiter herauszustreichen, daß man nur wieder mit uns geht. Die Missionsstunden waren früher voll, jetzt ist ein Umschwung darin eingetreten. An vielen Orten werden keine Missionsstunden mehr gehalten, weil man nicht kann, will oder mag. Wir müssen ein Neues anfangen, das Reich Gottes soll kommen zu Hause und in der Heidenwelt, dazu sind wir auf Erden, das muß unser Anliegen sein. Ich habe von der nothwendigen Erweiterung unsres Werkes geredet (35 Missionare weiter, 350,000 Frcs. weiter). Wenn der Herr Gnade gibt, wird er die Wege finden, daß man das thun kann. Wenn die Missionsgesellschaft nicht vorwärts will, so können sie von einer andern Mission auf einem andern Hügel von Basel hören. Wir müssen uns gefallen lassen, zu wachsen. Unsre Kraft ist gewachsen. Ein anderer hinter mir wird thun, was ich nicht thun kann. Gehen wir nicht vorwärts, so gehen wir rückwärts, unser Leben stochet, es entstehen Krankheiten und Geschwüre nach allen Seiten hin. Ich bin vollkommen entschlossen, vorwärts zu gehen, der um in Kraft des Glaubens und der Arbeit der Geduld zu wirken. Um zu diesem Ziele uns zu stärken, sind wir hier zusammen gekommen. Der Herr aber gebe einen Sieg um den andern!

So liebten sich diese beiden Führer der Mission vernehmen, und der Herr wolle diese Rüstzeuge noch lange seiner Kirche erhalten. Die Missionsgemeinde aber folge dem Ruf seiner Führer zur Arbeit in der Geduld und zum nöthigen Vorwärtsschreiten. In der Weltgeschichte ist im vergangenen Jahre ein Ruck geschehen. So soll auch in unsern Herzen ein Ruck geschehen und die Missionsgemeinde soll höher hinaufsteigen im Glauben, in der Liebe und den Werken der Mission. Möge dazu ein Jeder von dem Herrn sich tüchtig machen lassen!

Correspondenzen.

Karlsruhe, den 3. August. Wir erhalten folgende Erklärungen zum Abdruck:

Um so viel an mir liegt, dazu beizutragen, daß persönliche Streitigkeiten unter Mitgliedern der Synode vermieden werden, erkläre ich hiemit, daß ich alle die Ausdrücke in dem Artikel Nr. 27 des Kirchen- und Volksblatts „vom Rhein“, welche die persönliche Ehre des Herrn Kirchenraths Schenkel verletzen, gerne zurücknehme.

Karlsruhe, den 2. August 1871.

Specht, Pfr.

Aus derselben Rücksicht auf die Würde der Generalsynode verzichte ich auf die gegen Herrn Pfarrer Specht erhobene Anklage.

Karlsruhe, den 2. August 1871.

Dr. Schenkel.

Obige Erklärungen sind sowohl zur Kenntniß der Gerichte zu bringen, als in dem Kirchen- und Volksblatt zu veröffentlichen.

Karlsruhe, den 2. August 1871.

Bluntschli.

A. Lamey.

Mühlhäufiger.

Aus dem Elsaß. 15. Juli. Seit dem 25. Juni l. J., als dem Gedenktage der feierlichen Ueberreichung der Augsburgerischen Confession an Kaiser und Reich, Anno 1530, erscheint im Elsaß ein Volksblatt, welches sowohl durch seine religiöse Gediegenheit als auch durch seine nationale Haltung die Sympathie unserer Leser verdient.

Das Blatt trägt den Titel: „Evangelisch-Lutherischer Friedensbote aus Elsaß-Lothringen.“ Herausgeber ist Pfarrer Ihme, verantwortlicher Redacteur ein Laie, Friedrich Weyermüller, Mitglied des Consistoriums zu Niederbronn, welcher auch die Expedition übernommen hat. Letzterer ist in Deutschland bereits durch mehrere Liedersammlungen vorthellhaft bekannt, während Pfarrer Ihme den reichen Melodienreichtum der luth. Kirche und des deutschen Volkses durch gediegene musikalische Beiträge vermehrt hat.

Das Unternehmen ruht also in tüchtigen Händen und wird gewiß nicht unwesentlich zur moralischen Wiedervereinigung der alten Reichsländer beitragen.

Wir zweifeln daher nicht, daß der treffliche „Friedensbote“ auch in Baden, zur Anbahnung freundlicher Nachbarschaft, freudige Aufnahme finde und da sitzen wird.

Die ersten Nummern, 1—3, liegen bereits vor und können von Niederbronn aus durch Vermittlung von F. Weyermüller gratis bezogen werden.

Das Blatt wird jedesmal durch kurze, könnige Erläuterungen der Sonntagsericope eröffnet. Dazu kamen bisher mehrere äußerst interessante Artikel, welche dem Leser einen Einblick in das Leben und Treiben unserer Provinz gewähren. So z. B. die Schilderung eines „elsäßischen Missionsfestes“ im Hanauerlande zu Rothbach; das „Silberkörnlein;“ „ein anmuthiges Bergmannsgedicht aus Niederelsaß.“ „Eine Stimme aus dem Elsaß“ sucht die Erbitterung der Gemüther auf ebenso zarte als kluge Weise zu beschwichtigen. Zum Schlusse laden „biblische Räthsel“ den Leser zur selbständigen Forschung in der Schrift ein.

Das Blatt erscheint wöchentlich, wenigstens einen halben Bogen stark, von Zeit zu Zeit mit einer musikalischen Beilage, und kostet vierteljährlich 28 Kr., außer der geringen Postgebühr.

Man abonniert, von Mitte August ab, beim zunächst gelegenen Postamte, auf die Adresse von F. Weyermüller, Mitglied des Consistoriums zu Niederbronn (Elsas).

Vom Oberland. Michael Baumgarten wird seit einigen Tagen wieder mehrfach in Zeitungen genannt. Derselbe ist seit den Jahren 1856 und 1858 eine bekannte Persönlichkeit. In jenem Jahre entließ ihn die Mecklenburgische Regierung aus der theolog. Prüfungscommission, weil er bei der Prüfung eine Frage stellte, wodurch er es auf Gewinnung einer Schriftlehre über die Berechtigung einer gewaltsamen Revolution absah. 1858 am 6. Januar wurde er, unter Belassung seines Gehaltes, von seiner theologischen Professur in Rostock entsetzt wegen seiner in manchen Punkten oppositionellen Stellung zum Bekenntniß der evang. Landeskirche Mecklenburg. Jenes Vorgehen der Regierung war in vieler Hinsicht tadelnswerth, es wurde auch von Luthardt und dem Erlanger v. Hofmann mißbilligt. Aber das seither von Baumgarten eingeführte Verfahren ist ebenso wenig zu billigen. Er ließ sich durch seine schmerzlichen Erfahrungen allzusehr verbittern, und excentrisch wie er ist, sprang er, der in der Hauptsache lutherisch denkende Theologe, in das Lager des Protestantenvereins hinüber, mit welchem er durch nichts als den beiderseitigen Haß gegen die „orthodoxen Consistorien“ verbunden ist. Er ist leider verblendet genug, um nicht zu merken, daß er im Protestantenverein doch eine vereinsamte Stellung einnimmt, und daß er, indem er das, was der Protestantenverein „Orthodoxie“ nennt, zu verurtheilen mißbilligt, jedesmal seiner eigenen Theologie das Urtheil spricht, wie er denn auch, so oft er in seinen Vorträgen positiv sich zu äußern veranlaßt ist, von seinem Verein jedesmal stillschweigend defavouirt wird. — Die ganze Baumgarten'sche Angelegenheit ist jetzt von Neuem Gegenstand einer Erörterung geworden, da B. unlängst in Schwerin ein Gesuch um Restitutio in integrum, resp. um nochmalige Untersuchung seiner Lehre eingereicht hat. Wenn das Ministerium sich gegen die Gründe verschließen, welche er gegen die Rechtmäßigkeit der ihm gemachten Vorwürfe anführt, so müßte er um eine unparteiische Untersuchung durch eine Commission von auswärtigen sachverständigen Theologen und Gemeindegliedern bitten. — Wir sind auf den Erfolg dieses Gesuchs begierig und bemerken jetzt schon, daß ein ähnlicher Bescheid auf daselbe vielleicht das beste Mittel wäre, um den Mann zu einer seinem theologischen Standpunkt entsprechenden Kirchenpolitik zurück zu bringen. — Nach neueren Nachrichten hat das Ministerium das Gesuch einfach abgelehnt.

Kirchliche Nachrichten.

Friedrichshafen. In Betreff der Deputation, welche die Allianz an den Kaiser von Rußland hieher geschickt hatte (am 12. Juli), um für Glaubensfreiheit in Rußland einzutreten, erfährt man, daß dieselbe allerdings wohlwollend vom Minister Gortschakoff aufgenommen und entlassen wurde, daß derselbe auch seine und des Kaisers Neigung für Glaubensfreiheit ausgesprochen, aber ebenso auch die bestehenden Gesetze betont habe, welche nur der Kaiser abändern könne. Dazu könne er sich aber nicht drängen lassen, durch eine so große Deputation (es waren nahezu 40 Glieder), welche ohne es zu beabsichtigen durch Zahl und Zusammensetzung einen politischen Charakter trage. Prof. Schaff aus New York war der erwählte Sprecher. Als er sagte, die Allianz sei von den religiösen Zuständen in den Ostseeprovinzen unterrichtet und aufgefordert worden, sich durch Bitten an den Kaiser der leidenden Brüder anzunehmen, fragte der Minister: Durch wen? Schaff beantwortete diese Frage nicht, was sehr übeln Eindruck machte; er hätte sagen können, daß die Aufforderung von der Schweiz ausgegangen sei. So schien es, als ob die Bewohner der Ostseeprovinzen selber dabinter stehen könnten, was die russischen Zeitungen gewiß so auslegen werden, während gerade von den Baltischen abmahnde Stimmen an die Allianz ergangen waren. — Der Minister sagte, in Rußland herrsche Toleranz (Beweis seien die vielen protestantischen Kirchen am Newskiprospekt in Petersburg), in den Ostseeprovinzen kein Zwang. Die Letzten und Ersten seien von den Deutschen bisher unterdrückt worden u. s. w. Weil in der europäischen Adresse der griechischen Kirche der Vorwurf gemacht worden war, daß dieselbe an den Leiden der Ostseeprovinzbewohner Schuld sei, erklärte der Fürst, diese Adresse nicht annehmen und dem Kaiser nicht vorlegen zu können. Da zogen auch die Amerikaner ihre Adresse zurück, was zu voreilig war.

Berlin. Eine freie kirchliche Versammlung evangelischer Männer aus dem deutschen Reich soll vom 10. bis 12. Oktober hier tagen. Diese Versammlung wird auf dem Grunde der reformatorischen Bekenntnisse stehen. Als Gegensätze werden der Romanismus und der Radikalismus bezeichnet, die in Begriff stehen, auch inmitten des deutschen Volkes ihre letzten Konsequenzen zu ziehen und, die Gewissen verwirrend, das Staatsleben wie die Gesellschaft zu verzerren drohen. Am 10. Oktober wird Dr. Absfeldt aus Leipzig die Frage beantworten: „Was haben wir zu thun, damit unserm Volk ein geistliches Erbe aus den großen Jahren von 1870 und 1871 verbleibe.“ Am 11. Oktober wird Generalsuperintendent Dr. Brückner über „die Gemeinschaft der evangelischen Landeskirchen im deutschen Reich“ sprechen, am 12. Oktober Dr. Wichern über „die Mitarbeit der evangelischen Kirche an den socialen Aufgaben der Gegenwart.“ — Der Kirchentag und der Congreß für innere Mission, der in diesem Spätjahre in Berlin gehalten werden sollte, wird daher ausfallen. Unter den Einladenden befindet sich auch der Generalfeldmarschall Graf v. Moltke, ebenso mehrere Männer aus Elsas, Härter, Reinhard, A. Stöber, Böchner u. s. w. Aus Baden haben eingeladen: Ministerialrath Dr. Bähr, R. Mez, Dr. Mühlhäuser, Dr. Koller, Zimmermann.

Karlruhe. Druck und Verlag bei Friedrich Gutsch.

Paris. Der bisherige Erzbischof von Tours, Guibert, wurde zum Erzbischof von Paris ernannt an Stelle des von der revolutionären Regierung erschossenen Darbois.

Politische Rundschau.

In den letzten Wochen sind aus Frankreich hinter einander starke Geldsendungen auf die Kriegsschädigung in Berlin angekommen, und es wurden davon auch schon verschiedene Summen an die übrigen deutschen Regierungen verteilt, aus denen zunächst Entschädigungen für im Kriege erlittene Verluste an Gemeinden und Familien der zum Kriegsdienst Einberufenen bezahlt werden. In Folge dieser Anzahlungen sind auch schon auf Befehl des deutschen Kaisers 3 französische Departements am englischen Kanal geräumt, noch ehe eigentlich eine solche Räumung durch den Friedensvertrag geboten war, und es durften weitere Theile unserer Truppen betzogen, denen in vielleicht nicht langer Zeit wohl die übrigen folgen werden, weil die französische Regierung sehr darauf ausgeht, mit Hülfe weiterer Anleihen den Rest der 5 Milliarden zu bezahlen, und ihr Territorium von der Occupation frei zu machen. Gleichzeitig verlangt sie aber auch von der Nationalversammlung große Summen zur Herstellung einer furchtbaren Armee, die mit 3 Klassen von Reservisten 1,200,000 Mann betragen und eine, den Deutschen noch überlegene Anzahl von Kanonen besitzen soll. Das alles erfordert aber viel Geld auf einmal, und es regnet Steuerprojekte aller Art, von denen jedoch keines allgemeine Zustimmung findet, weil immer diejenigen sich dagegen erheben, welche davon am nächsten betroffen werden. Der Chef der republikanischen Regierung, Herr Thiers, hat deshalb große Sorgen, und diese werden ihm noch sehr erschwert durch die eiferfüchtige Reibung der verschiedenen Parteien, so daß er schon öfters zu dem Mittel greifen mußte, mit seiner Abdrankung zu drohen, die unter den gegenwärtigen Umständen doch Niemand gelegen kommt. Namentlich drängen die Royalisten in der Kammer auf Entlassung der Minister Jules Favre, Jules Simon u. s. w., welche zu den Hauptern der Septemberrevolution gehörten, die Frankreich wieder zu einer Republik gemacht hat. In dieser Lage ist man besonders aufmerksam auf den Ausfall von öffentlichen Wahlen, wenn solche auch nur Gemeindevätern betreffen, wie kürzlich in Paris, wo unter sehr geringer Theilnahme die gemäßigten Republikaner gefiegt zu haben scheinen. Besonderes Aufsehen werden die jetzt in Versailles beginnenden Kriegsgerichte erregen, welche über Häupter und Theilhaber des Aufstandes der Commune urtheilen sollen, bei welchem Verfahren Einige auf die äußerste Strenge, andere aber wieder auf verhältnißliche Milde, insbesondere gegen diejenigen drängen, welche man als Verführte betrachten darf.

Immer mehr gewinnt das Gerücht Bestand, daß Kaiser Wilhelm bei seinem Besuche des Bades Gastein eine Zusammenkunft mit dem Kaiser von Oesterreich haben wird, und beide Monarchen von ihren Reichsministern v. Bismarck und v. Bennigsen begleitet sein werden. Jedenfalls darf man darin eine Bürgschaft künftigen freundlichen Einvernehmens zwischen beiden Staaten erblicken, wenn auch die Vermuthungen über dabei vorkommende diplomatische Abmachungen vielleicht nicht begründet sind. Zu den letztern will man eine Uebereinkunft hinsichtlich der Spaltung in der katholischen Kirche zählen, so weit nämlich die weltliche Regierungsmacht von derselben berührt werden kann. Die sich häufenden Vorkommnisse, wo Regierungsbehörden die Altkatholiken gegen Uebergriffe der Unschickbarkeits-Bischöfe in Schutz nehmen müssen, wie z. B. neuerlich der Minister v. Mülller in Preußen gegen den Bischof von Ermeland — machen allerdings eine gesetzgeberische Entscheidung wünschenerwerth, und eine solche scheint auch in Bayern bereits im Anzug, da der Minister Graf Bray, den man für einen Anhänger der unbestrittenen päpstlichen Gewalt hält, seine Entlassung begehrt und erhalten hat. Als ein Zeichen der bezüglichen Stimmung in Bayern kann es angesehen werden, daß der unerwünschte Gegner des Unschickbarkeits-Dogmas, Stiftungsprobst v. Döllinger, bei der Restorwahl an der Universität München, mit ganz geringer Ausnahme die Stimmen aller Professoren erhalten hat.

Das Parlament in England verlängert seine Sitzungen diesmal über die gewöhnliche Zeit, und die Minister haben starke Kämpfe mit dem Oberhaus, weil dasselbe sich ihren Vorschlägen für Reformen bei der Armee und den Parlamentswahlen nicht fügen will. Dasselbe hat z. B. die Abschaffung des Stellenkaufs für Officiere verworfen, und daraufhin hat die Regierung von der Königin ein Dekret unterzeichnen lassen, mittelst dessen diese aus eigener Machtvollkommenheit den Stellenverkauf für's Künftige verbietet, worüber dann wieder das Oberhaus große Beschwerde wegen Beeinträchtigung seiner Privilegien und seines Ansehens erhob, und mit starker Majorität ein Todesvotum gegen die Minister durchsetzte.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gutsch.

Anzeige.

Mittwoch den 9. August Sitzung für äußere Mission Nachmittags 2 Uhr. Versammlungsjaal Haus Rein.

Die Direktion

Gustav-Adolf-Verein.

Unsere Hauptversammlung soll, so Gott will, am Dienstag den 13. August d. J. in Sindheim gehalten werden. Vorbesprechung Montag Abend 7 Uhr. Festgottesdienst Dienstag um 10 Uhr. Wir laden hiermit herzlich zu einer zahlreichen Theilnahme ein mit dem Bemerken, daß etwaige Bestellungen von Privatquartier an Herrn Stadtpfarrer Rippmann in Sindheim zu richten sind, und daß wir vor dem Feste noch eine nähere Anzeige der Tagesordnung und der Unterstützungsbedingungen veröffentlichen werden.

S. W. Doll.